

I Hinführung

1 Einleitung

In seinem Buch ›Deutschland schafft sich ab‹ (2010) kündigt Thilo Sarrazin den Verfall der Bundesrepublik an. Im Verlauf von neun Kapiteln, die entlang von Themen wie Armut, Arbeit, Bildung, Zuwanderung und Demografie strukturiert sind, konkretisiert der Autor seine Hypothese. Dabei schlägt sich der undifferenzierte Modus, der auch die weiteren Ausführungen des Politikers prägt, bereits in der Einleitung nieder. Plattitüden, wie »Wer zu viel isst, wird dick«,¹ bieten einen Vorgeschmack auf Sarrazins verkürzte Argumentationen, die im Fortgang insbesondere türkische Migrant_innen betreffen:

Ganze Clans haben eine lange Tradition von Inzucht und entsprechend viele Behinderungen. Es ist bekannt, dass der Anteil der angeborenen Behinderungen unter den türkischen und kurdischen Migranten weit überdurchschnittlich ist. Aber das Thema wird gern totgeschwiegen. Man könnte ja auf die Idee kommen, dass auch Erbfaktoren für das Versagen von Teilen der türkischen Bevölkerung im deutschen Schulsystem verantwortlich sind.²

An den Rassismus und obendrein Bodyismus – der hier zugegebenermaßen aus dem Kontext ›gepfückt‹ ist – schließen biopolitische Normalisierungs- und Regulierungsforderungen unmittelbar an: »[...] wir wollen keine nationalen Minderheiten«³ stellt Sarrazin klar. »Und wer vor allem an den Segnungen des deutschen Sozialstaats interessiert ist, der ist bei uns schon gar nicht willkommen.«⁴

›Wir und die anderen; mit dieser Exklusionsrhetorik beschwört Sarrazin sein vermeintlich homogenes Publikum. Dass er und weitere Gleichgesinnte durchaus Gehör in der Gesellschaft finden oder zumindest Interesse wachrufen, belegen nicht nur knapp 1,5 Millionen verkaufte Exemplare von ›Deutschland schafft sich ab. Auch der enorme Hass, welcher Flüchtlingen entgegeneilt, zeigt, dass Fremdenfeindlichkeit in Deutschland – und freilich nicht bloß hier – tagesaktuell ist. Postfaktische Politik befördert diese Gewalt noch.

»Seht doch, das Volk Israel ist zahlreicher und stärker als wir selbst. Lasst uns klug gegen sie vorgehen, damit sie nicht weiter wachsen und uns eventuell den Krieg erklären, sich zu unseren Feinden schlagen, gegen uns kämpfen und dann aus diesem Land auswandern« (Ex 1,9-10).⁵

¹ Sarrazin, Deutschland schafft sich ab, 9.

² Ebd., S. 316.

³ Ebd., S. 326.

⁴ Ebd.

⁵ Übersetzung nach der ›Bibel in gerechter Sprache.‹

Das sind die Worte, die der ägyptische König – gewissermaßen in der Spur eines ›Egypt First‹ – in der Exodusexposition an sein Volk richtet. Wenn schon die Kontexte kaum unterschiedlicher sein könnten und noch dazu auf ungleiche ›Welten‹ referieren, treten zumindest bezüglich der eingesetzten Strategien Gemeinsamkeiten zwischen der biblischen Erzählung und gegenwärtigen rassistischen Kampagnen hervor. Und doch sind es diese erschreckenden Analogien, die den inhaltlich-hermeneutischen Anstoß für die vorliegende Arbeit geliefert haben.

»Man kann sich nicht entscheiden, als was man geboren wird und auch in welchem Land«,⁶ konstatiert Eva. Die 15-jährige Schülerin hat soeben das erste Kapitel des Exodusbuches gelesen, und zwar den Vers, der vom geplanten Genozid der männlichen israelitischen Säuglinge durch den ägyptischen König berichtet. Ihre Aussage greift grundlegende Merkmale der vorliegenden Studie auf: Im thematischen Zentrum stehen exegetische und didaktische Fragen in Bezug auf u.a. Macht, Gewalt, Differenz und Egalität. Durch ihre Lesart zeigt Eva eine Möglichkeit an, Diskriminierungen zu begegnen; eine andere Form der Kritik kann zunächst einmal ihre Wahrnehmung und sodann eine gezielte Durchdringung sein:

Ex 1,1-22 reiht sich in alttestamentliche Texte ein, in welchen Gewalt und Ungleichheit aufs Engste mit sozialen Positionierungen, wie z.B. ›Rasse‹⁷ oder Geschlecht, verknüpft sind. Um solche kategorialen Verknüpfungen darzustellen, hat sich in der deutschsprachigen Forschung zunächst die Signatur ›intersectionality‹ bzw. Intersektionalität durchgesetzt. Fragen danach, wie sich Differenzlinien gegenseitig intensivieren, mindern, verändern und in welcher Form sie auftreten, bilden heute das Kerngeschäft intersektionaler Arbeit. Als Zugang, dessen Wurzeln im ›Black Feminism‹ und der ›Critical Race Theory‹ liegen, hat Intersektionalität nicht nur Eingang in die Gender Studies, die Kultur- und Sozialwissenschaften gefunden, sondern ferner in die Geisteswissenschaften. Mit den Herausgeberinnen des Sammelbandes ›Doing Gender – Doing Religion‹ (2013) erweist sich »[d]as Konzept der ›Intersektionalität [...] als ›eye opener‹ auch für die Analyse von Texten der Antike [...].⁸ Aber bereits in den 1990er Jahren hat u.a. Elisabeth Schüssler Fiorenza zentrale Weichen für eine intersektionale Exegese gelegt. Wenn die Bibelwissenschaftlerin von feministischer Theologie als Kyriarchatsforschung spricht, versteht sie darunter vor allem eine ideologiekritische Analyse, die miteinander verflochtene Herrschaftsstrukturen untersucht. Das Zusammenspiel von Kategorien der Ungleichheit, deren Reflexion konstitutiv für eine Kyriarchatsanalyse ist, korrespondiert mit intersektionalen Konzeptionen. Dabei zielen intersektionale Analysen m.E. allerdings noch stärker als exegetische Ansätze dieser Provenienz auf die theoretische, empirische

⁶ Eva, Interview, A. 21.

⁷ Im Rahmen dieser Studie wird die Kategorie ›Rasse‹ aufgrund ihres problematischen Status in einfache Guilemets gesetzt. Sensibilität für ein nicht-essentialistisches Verständnis in Bezug auf Kategorien bzw. kategoriale Zuschreibungen soll aber im Blick auf alle Kategorien maßgebend sein. Fremdsprachige Begriffe werden ebenfalls durch einfache Guilemets gekennzeichnet, Eigennamen sind nur im Ausnahmefall davon nicht betroffen.

⁸ Eisen u.a., Doing Gender, S. 27.

und historische Erfassung von unterschiedlichen sozial-konstruierten Kategorien sowie ihre Wirkungsweisen ab.

Die Förderung intersektionaler Vorgehensweisen in den Bibelwissenschaften, gerade in Exegese und Didaktik, stellt eine grundlegende Zielperspektive meiner Arbeit und zugleich ein Forschungsdesiderat dar: Das intersektionale Paradigma wird im Folgenden deshalb angesichts seiner theoretischen Dimensionen ausdifferenziert und im Rahmen der Textauslegung von Ex 1 praktisch veranschaulicht.

Obwohl eine intersektionale Bibelarbeit zunächst einmal den Text und seinen engeren Kontext zentriert, sind alltägliche Bibellektüren in Bezug auf eine ideologiekritisch-erfahrungsorientierte Auslegung, wie sie hier angebahnt werden soll, maßgebend. Für das Feld der wissenschaftlichen Exegese sind aktuelle Leser_innen allerdings noch recht neue Ansprechpartner_innen. Aber: Die Einsicht, wonach Texte erst im Dialog mit Rezipierenden ihre eigentlichen Bedeutungen erhalten, ist für mein Herangehen maßgebend. Ausgangspunkt der Sinnkonstruktion ist dennoch immer die Textwelt.

Im Rahmen dieser Studie werden einerseits die von Ex 1 ausgehenden »textgeleiteten Prozesse«, andererseits die »wissensgeleiteten Prozesse« von empirischen Leser_innen,⁹ herausgearbeitet und zueinander ins Verhältnis gesetzt. Merkmale einer intersektionalen Bibelauslegung möchte ich daraufhin *erstens* auf der Grundlage von hermeneutisch-theoretischen Einsichten und *zweitens* durch die wissenschaftliche bzw. »alltägliche« Lektüre der Exodusexposition entwerfen.

Weil die Bibel im Horizont dieser Untersuchung nicht nur exegetisches Interesse wachruft, sondern zugleich als Lehr- und Lernmedium in den Fokus rückt, wird die Frage nach Differenzen bzw. Diversität zudem auf pädagogisch-didaktischer Ebene relevant. Im Unterschied zur Religionspädagogik, die im Modus von Vielfalt bereits seit einigen Jahren aktiv für eine Hermeneutik eintritt, »die geschlechtsbezogene, religiöse und soziale Differenzen wahrnimmt und Stereotype aufzubrechen vermag [...]«,¹⁰ stellen vergleichbare bibeldidaktische Konzepte ein Novum dar. Trotz vielversprechender Ansätze, die dekonstruktiv, herrschaftskritisch und teils intersektional-sensibel vorgehen, liegt eine Bibeldidaktik der Vielfalt bislang nicht vor. Wenn auch die Kapazitäten im Rahmen dieser Studie kaum ausreichen, um ein detailliertes bibeldidaktisches Vielfaltskonzept zu entwickeln, sollen zumindest erste Schritte in diese Richtung eingeleitet werden.

Ebenso wie die intersektionale Exegese von realen Lektüreerfahrungen profitieren kann, ist eine Bibeldidaktik der Vielfalt einerseits aufexegetische Expertise, andererseits und insbesondere auf empirische Ansprechpartner_innen, vorzugsweise Kinder oder Jugendliche, angewiesen. Schließlich fordern die für diese Untersuchung richtungsweisenden exegetischen und didaktischen Zugänge dazu auf, die kontextuellen Erfahrungen von Rezipierenden beim Umgang mit der Bibel zu berücksichtigen. Gewalt und Ungleichheit stellen Widerfahrnisse dar, die

⁹ Und so meint der Terminus Empirie, der zurückgeht auf das Griechische »empeiría«, Erfahrung bzw. Erfahrungswissen.

¹⁰ Arzt u.a., Gender und Religionspädagogik der Vielfalt, S. 14.

Kinder und Jugendliche in unterschiedlichen Formen betreffen. Im Religionsunterricht sollten diese Themen bestenfalls gleich mehrere Plätze haben. Neben der Exodusexposition untersuche ich im Rahmen dieser Arbeit Laut-Denk-Protokolle, Interviews und Gesprächssequenzen von Schüler_innen der Sekundarstufe I, die infolge der Rezeption von Ex 1,1-22 zustande gekommen sind. Insofern der Text seinem Publikum teils grausame Gewalt zumutet und die Lenkungsmechanismen der Erzählung obendrein spezifische Wissens- bzw. Erfahrungsbestände seitens der Rezipierenden erwarten, habe ich fortgeschrittene Leser_innen, konkret Jugendliche, zum literarischen Gespräch gebeten. Wie gehen die Heranwachsenden mit den textgeleiteten Informationen um? Wie verstehen sie die teils rassistisch bzw. sexistisch aufgeladene Exodusexposition? Welche Bedingungen nehmen Einfluss auf ihre Deutungen?

Mit der Narratologie bemühe ich sodann ein literaturwissenschaftliches Verfahren, das zwischen Text- und empirischer Analyse vermitteln kann. Der Einsatz narratologischer Instrumente zielt auf eine systematische Untersuchung der Formen, Strukturen und Funktionsweisen narrativer Phänomene ab. Sowohl für eine intersektionale Bibelauslegung als auch für den Entwurf einer Bibeldidaktik der Vielfalt ist eine erzähltheoretische Auseinandersetzung mit der Exodusexposition weiterführend, gerade wenn es um den Dialog zwischen den beiden Zugängen geht.

Nachdem die Grenzen narratologischer Forschung zunächst gewissermaßen durch den Strukturalismus vorbestimmt waren, gehen jüngere Erzähltheorien über den einst streng definierten textuellen Bezugsrahmen hinaus. Unter dem Etikett ›postklassisch‹ vollzieht sich zwar keine Abkehr von bisherigen narratologischen Kategorien, wohl aber eine Pluralisierung von erzähltheoretischen Zugangsweisen, Erkenntnishorizonten, Bezugsfeldern und -medien. Über narrative Merkmale im engeren Verständnis hinaus können ferner soziale, kulturelle und rezeptionsorientierte Fragestellungen unter narratologischer Perspektive verhandelt werden. Mein erzähltheoretisches Vorgehen knüpft an diese ›postklassische‹ Wendex an: In Gestalt von kulturgeschichtlicher und kognitiver Narratologie kommen vergleichsweise aktuelle Erzähltheorien zum Einsatz, die aufgrund ihrer kontextuellen Orientierung zudem intersektional bzw. bibeldidaktisch anschlussfähig sind.

2 Vorgehensweise

Die nachfolgende Studie ist in einzelne Teile aufgegliedert; ihnen geht jeweils eine knappe Einleitung voraus. Regelmäßige Zwischenfazits zeigen den aktuellen Stand der Untersuchung an, sie bündeln die gewonnenen Einsichten und führen sie teils weiter. Im zweiten Teil der Arbeit lege ich die theoretischen und methodischen Weichen für das weitere Vorgehen. Nachdem Intersektionalität, Vielfalt, Narratologie und empirische Bibelforschung bzw. -didaktik vorerst

einzelnen in den Blick rücken, erfolgt anschließend eine Zusammenführung der Zugänge.

Im Zentrum des dritten Teils steht die Exodusexposition. Mithilfe von u.a. kultur- und sozialgeschichtlichen Perspektiven erfolgt zunächst eine Annäherung an das Umfeld der Erzählung. Die dargebotenen Einblicke in die Welt der Textentstehung sind maßgebend für die narratologisch-intersektionale Auslegung von Ex 1, welche im direkten Anschluss auf dem Programm steht.

Die Auswertung der Rezeptionsdaten erfolgt in zwei Schritten und auf der Grundlage jeweils unterschiedlicher Analyseverfahren. Während ich das empirische Material im vierten Teil qualitativ-heuristisch bearbeite, vollziehe ich in Teil V einen Methodenwechsel; die »Grounded Theory« strukturiert mein analytisches Vorgehen.

Im Abschlussteil werden noch einmal zentrale »Einsichten« der Studie präsentiert und am Beispiel einer intersektionalen Exegese bzw. einer Bibeldidaktik der Vielfalt konkretisieren.

II Theoretische und methodische Grundlagen

Sowohl für die exegetische Auseinandersetzung mit der Exodusexposition als auch für die empirische Untersuchung ist ein methodologisches Grundgerüst substanzial. Die nachfolgenden Kapitel führen einerseits in die zentralen Modi ein, welche die hermeneutischen und heuristischen Zugänge dieser Arbeit prägen, andererseits werden die methodischen Weichen gelegt, die diesen Weg ebnen. Theorie und Methode gehen dabei Hand in Hand.

Während unter der Perspektive von ›Intersektionalität und Vielfalt‹ zunächst verschiedene Fachrichtungen zu Wort kommen, wird mit der ›Narratologie‹ ein dezidiert literaturwissenschaftliches und dennoch interdisziplinär anschlussfähiges Beschreibungsinstrument hinzugeschaltet. Einsichten zur ›Empirischen Bibelforschung‹ vervollständigen die Methodologie.¹

Die Zusammenführung von Narratologie, empirischer Bibeldidaktik und Intersektionalität, die am Ende des zweiten Teils als ein Mehrebenenmodell präsentiert wird, markiert die methodologische Basis und zugleich *eine Zielperspektive* der Untersuchung. Denn erst durch die Korrespondenz der Ansätze können die verschiedenen Interessen dieser Arbeit wirksam eingelöst werden.²

1 Intersektionalität und Vielfalt

Die Zugänge, die im Folgenden dargeboten werden, teilen nicht nur einen ideologiekritischen Impetus, sie sind ferner als mehrdimensional anzusehen: Die Aspekte, die hierbei in den Blick kommen, werden teils nicht nur innerhalb des jeweiligen Bezugsfachs unterschiedlich aufgefasst, sie können zudem außerhalb der Disziplin andere Implikationen beinhalten. Eine disziplinäre Rückbindung ist deshalb ebenso bedeutsam wie der flexible Umgang mit fachlichen Grenzen. Das kritische Potenzial der Untersuchung findet seine Wurzeln daraufhin nicht allein in bibelwissenschaftlichen und religionspädagogischen Einsichten, sondern es wird u.a. mithilfe sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse akzentuiert und teils durch sie fundiert.

Die Brücken, die infolgedessen von der einen zur anderen Disziplin gebaut werden und, die den Weg für eine intersektionale Bibelauslegung (mit)bereiten, setzen bei der engeren Auseinandersetzung mit Intersektionalität an. Die Metaperspektiven Macht und Gewalt leiten dann hinüber zu kontextuellen Exegesen sowie (religions-)pädagogischen bzw. bibeldidaktischen Konzepten im

¹ Aus Gründen der Anschaulichkeit werden die empirischen Analyseverfahren, die im vierten und fünften Teil der Studie zum Einsatz kommen, erst in den entsprechenden Kapiteln erläutert.

² In die jeweiligen Analysekapitel werden zum Teil ebenfalls theoretische Informationen eingeflochten.

Zusammenhang von Vielfalt. Nachdem in einem ersten Schritt u.a. die Genese von Intersektionalität, vor allem im Horizont der Gender-Studies, skizziert wird, kommen im Anschluss daran kontextuelle bibelwissenschaftliche Ansätze in den Blick: Wie wurden Differenzmerkmale und soziale Ungleichheiten innerhalb der Disziplin untersucht, bevor Intersektionalität zu einem weitumgreifenden wissenschaftlichen ›Buzzword³ avanciert ist?

Auf der Grundlage von pädagogischen Vielfaltsansätzen werden schließlich erste Impulse für eine Bibeldidaktik der Vielfalt vorgeschlagen. Jedes Kapitel endet mit einem knappen Zwischenfazit.

1.1 *Intersektionalität*

Intersektionalität hat sich in den vergangenen Jahren als einer der führenden Ansätze innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung etabliert. Nach Ilse Lenz wird mit Intersektionalität »ein Bündel theoretischer Ansätze bezeichnet, die das Wechselverhältnis von Geschlecht und weiteren sozialen Ungleichheiten erfassen wollen. Sie richten sich gegen ein additives Denken der Mehrfachdiskriminierung«⁴ und pointieren, je nach Ausrichtung, »die Eigenständigkeit grundlegender Ungleichheitskategorien.«⁵

Als Zugang, dessen Wurzeln im ›Black Feminism‹ und der ›Critical Race Theory‹ liegen, setzt die ›Geschichtsschreibung‹⁶ von Intersektionalität im deutschsprachigen Raum zumeist bei der Zweiten Frauenbewegung in den Industrierationen an: Mit der Parole ›das Private ist politisch‹ eröffnen Aktivist_innen in den 1970er Jahren neue Diskussionsfelder und bahnen eine so genannte ›Politik der ersten Person‹ an. Themen wie Sexualität, Macht, Gewalt und Arbeit werden aus den Bereichen des ›Privaten‹ ausgelagert und politisiert. Ungleichheiten zwischen z.B. Männern und Frauen gelten nunmehr als Ausdruck eines tief verankerten Herrschaftssystems, das allumfassend eingreift. Durch progressive Kampagnen und eingängige Slogans wird der Protest der Neuen Frauenbewegung zunehmend öffentlichkeitswirksam. Doch die feministischen Bestrebungen der selbsternannnten ›imagined community‹ haben auch problematische Dimensionen:⁷ Schon bald wird erkennbar, dass es vor allem Akteur_innen aus der weißen Mittelschicht sind, die ihre Anliegen als die Interessen einer vermeintlichen ›global sisterhood‹ vermarkten.⁸

³ Siehe dazu Davis, Intersektionalität als ›Buzzword‹.

⁴ Lenz, Wechselwirkende Ungleichheiten, S. 844.

⁵ Ebd.

⁶ Die Darstellung greift markante Aspekte der Diskussion auf und geht dabei nicht immer streng chronologisch vor.

⁷ Vgl. Walgenbach, Gender als interdependente Kategorie, S. 27.

⁸ Entlang unterschiedlicher feministischer Bewegungen zeigt K. Walgenbach (2007) auch für den deutschen Kontext auf, wie facettenreich sich die Proteste von Frauen tatsächlich darstellen. Dabei holt sie mittels der zitierten ›Genealogien‹ zugleich eine Würdigung nach, die den Aktivist_innen mitunter verweigert wird bzw. wurde.

Wegweisend für eine intersektionale Perspektive ist vor diesem Hintergrund u.a. das *Black Feminist Statement* (1977), dass die vielmals exklusiven und vice versa exkludierenden Erklärungsmuster jener Feminist_innen zurückweist, die Unterdrückungserfahrungen von Frauen maßgeblich mit Geschlechterdifferenz bzw. patriarchalen Gesellschaftsstrukturen begründen. Das Combahee River Collective lanciert stattdessen für eine »integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking.«⁹ Die Relevanz einer solchen integrativen feministische Gesellschaftsanalyse argumentiert und bebildert das Kollektiv sodann mit eigenen Lebenserfahrungen: »We also often find it difficult to separate race from class from sex oppression because in our lives they are most often experienced simultaneously.«¹⁰

Der neue Denk- und Handlungsansatz, der hier exemplarisch offenbar wird, betrifft über die Simultanität von Unterdrückung hinaus den interdependenten Charakter von Differenzmerkmalen: Die so genannten Master-Kategorien¹¹ »race«, »class« und »gender« sollen fortan nicht weiter als distinkte Merkmale fokussiert werden, sondern im Modus von Interdependenz.

Schließlich formiert sich Widerstand gegen eine westlich geprägte, heterosexuelle, nicht-behinderte, exklusive Frauenforschung und -politik, die ihre Anliegen fälschlicherweise im Namen aller Frauen vorträgt.¹² Frauen mit Behinderungen argumentieren etwa, »dass sie einerseits wegen ihres Geschlechts, andererseits aufgrund ihrer Beeinträchtigungen strukturell in einem weit höheren Ausmaß von sozialen Ungleichheiten, gesellschaftlicher Isolation und Armut betroffen sind als behinderte Männer bzw. nicht behinderte Frauen.«¹³ Gemeint ist hiermit allerdings keine aneinandergereihte Benachteiligung; viel eher wird eine »andere, neue Qualität der Diskriminierung«¹⁴ bzw. Privilegierung angesprochen.¹⁵

»Intersektionale Erfahrungen übersteigen das Prinzip des Geschlechts, welches die feministischen Diskussionen des ›Westens‹ lange Zeit als isolierte Sichtweise beherrschte. Im Anschluss an Kathy Davis erfasst Intersektionalität daher auch »das drängendste Problem, dem sich der Feminismus aktuell gegenüber sieht – die lange und schmerzliche Geschichte seiner Exklusionsprozesse.«¹⁶ Geschlecht wird infolgedessen zwar keineswegs als Analyseparameter abgelöst, wohl

⁹ Combahee River Collective, The Combahee River Collective Statement.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Im Rahmen dieser Arbeit ist nicht nur die Rede von Kategorien bzw. Kategorisierungen, sondern ferner von Dimensionen, Merkmalen oder Differenzlinien. Diese Ausdrücke sind innerhalb der Forschung zum Teil spezifisch konnotiert. Im Folgenden werden sie synonym verwendet.

¹² Vgl. Walgenbach, Gender als interdependente Kategorie, S. 45.

¹³ Windisch, Behinderung, S. 145.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Dabei bestehen, wie soeben deutlich wurde, durchaus zeitliche Diskrepanzen im Blick auf die Mainstream-Werdung von Intersektionalität, die in Nordamerika einige Jahre eher einsetzte als in Europa. Vgl. Walgenbach, Intersektionalität.

¹⁶ Davis, Intersektionalität als »Buzzword«, S. 62.

aber ins Verhältnis zu anderen Kategorien gesetzt – und dieses Erkenntnisinteresse ist, trotz einer mittlerweile beachtlichen Summe von ›Durchkreuzungsansätzen‹ noch immer zentral.¹⁷

Der Ausdruck Intersektionalität bzw. ›intersectionality‹, der die deutschsprachige Forschungslandschaft im Gegenüber zu Terminen wie Nira Yuval-Davis und Floya Anthias (1983) ›soziale Spaltungen‹, Deborah Kings (1988) ›multiple jeopardies‹ oder Patricia Hill Collins (1990) ›interlocking systems of oppression‹ besonders prägt, geht zurück auf die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw (1989). In ihrer ›Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics‹ moniert die Rechtswissenschaftlerin die nur mangelhafte Reflexion von ›women of color‹ innerhalb juristischer, gesellschaftspolitischer und lebensweltlicher Zusammenhänge. Anhand von Diskriminierungspraktiken in Firmen weist die Forscherin eine simultane Herabsetzung schwarzer Frauen in fünf Beispieldfällen nach und zeigt auf, dass ›race‹ und ›gender‹ wechselseitig ausgeblendet werden.¹⁸ Obwohl Crenshaws Metapher der Straßenkreuzung und ihre Implikationen hierzulande nicht zuletzt durch die starke Aufnahme im Wissenschaftsbetrieb gewürdigt werden, gibt es dazu auch kritische Stimmen: Cornelia Klingers ›Achsen der Ungleichheit‹ (2007) oder Katharina Walgenbachs Ansatz von ›interdependenten Kategorien‹ (2007) suchen so etwa Alternativen zu einer Herangehensweise, die ›tendenziell von isolierten Strängen ausgeht.‹¹⁹ Katharina Walgenbachs Konzept von ›Interdependenzen‹ erfasst ›nicht mehr wechselseitige Interaktionen zwischen Kategorien [...], vielmehr werden soziale Kategorien selbst als interdependent konzeptualisiert.‹²⁰ Geschlecht ist danach z.B. stets als ›assiziert, sexualisiert, lokalisiert zu betrachten.‹²¹

Modifizierungen werden obendrein im Blick auf die intersektional relevanten Kategorien gefordert.²² Vertreter_innen aus dem Umfeld von Theologie und Religionswissenschaften plädieren in Bezug auf intersektionale Ansätze so etwa für eine intensivere Beschäftigung mit der Kategorie Religion:

Der Parameter religiöser Identität steht quer zu den Kategorisierungen, die von asymmetrischen Dualen ausgehen, denn es geht in religiösen Kontexten kaum um nur binäre Differenzierung. Und die Bewertung der Alternativen – wer ist on top? – ist in diesem Fall nicht global ausgehandelt, sondern gerade ein Streitpunkt.²³

¹⁷ Schließlich votiert u.a. N. Yuval-Davis dafür, dass Intersektionalitätsanalysen nicht nur jene berücksichtigen sollten, »die sich an den vielfältigen Rändern der Gesellschaft befinden, sondern [...] alle Mitglieder der Gesellschaft.« Yuval-Davis, Jenseits der Dichotomie von Anerkennung und Umverteilung, S. 209.

¹⁸ Vgl. Crenshaw, Demarginalizing the Intersection of Race and Sex.

¹⁹ Dietze u.a., Einleitung, S. 9.

²⁰ Ebd., Hervorhebung im Original.

²¹ Dietze u.a., ›Checks and Balances‹, S. 108. Siehe dazu ferner K. Walgenbachs Interdependenzansatz, der auch in dieser Arbeit angesprochen wird.

²² Die Pluralisierung von Kategorien gilt als Versuch der Geschlechter- bzw. Intersektionalitätsforschung sowohl ihren theoretischen als auch gesellschaftlichen Beschränkungen entgegenzuwirken. H. Lutz und N. Wenning (2001) präsentieren so etwa eine Tabelle, in der sie über das ›Race-Class-Gender-Muster‹ hinaus Differenzlinien wie Gesundheit, Alter oder Besitz berücksichtigen. Vgl. Lutz u. Wenning, Differenzen über Differenz, S. 20.

²³ Eisen u.a., Doing Gender, S. 8.

In der Auseinandersetzung mit Katharina Walgenbachs »Interdependenz-Ansatz« stellt Ulrike Auga fest, »dass Religion als Kategorie nicht vorkommt«²⁴ und stattdessen »verkürzt unter der Frage von Antisemitismus verhandelt und dann unter das Problem von Rassismus subsumiert«²⁵ werde.

In ihrer Monografie »Terrorist Assemblages: Homonationalism in Queer Times« sowie in nachfolgenden Arbeiten hat die Autorin vorgeschlagen, »Intersektionalität als intellektuelle Kategorie und als Werkzeug politischer Intervention durch den Begriff »(queere) Assemblage« zu ergänzen oder auch zu komplizieren.«²⁶ Puar's Kritik am Intersektionalitätsbegriff, die grundlegend für die Modifizierung durch »Assemblages« ist, vollzieht sich mehrdimensional, was sowohl die Funktionsweise als auch die Ergebnisse von intersektionalen Analysen betrifft. Wenn intersektionale Kategorien wie »Rasse, Klasse oder Geschlecht anlässlich ihrer Zuschreibungen dekonstruiert werden, ereignet sich nach Puar in dieser benennenden Praxis gerade einer Stabilisierung von Bedeutungsinhalten:«²⁷ »Intersectionality demands the knowing, naming, and thus stabilising of identity across space and time, generating narratives of progress that deny the fictive and performative of identification.«²⁸ In Rekurs auf Puar kann intersektionales Denken sodann als Instrument von u.a. »Diversity Management« in die Pflicht genommen werden und infolgedessen staatlichen Disziplinartechniken Vorschub leisten. Wegweisend für Jasbir Puar's Ansatz ist das Werk von Gilles Deleuze und Felix Guattari, wo eine »Assemblage« bzw. »Agencement« als Feld hervortritt, »in dem eine diskursive Formation auf eine materielle Praxis trifft«²⁹ und das Augenmerk auf den Beziehungen von Mustern liegt. »(Queere) Assemblages« fragen nach »Modi des Seins und Handelns, d.h. nach Emotionen, Energien, Events oder Räumlichkeiten, die in einer Person kumulieren können und wandelbar sind.³⁰ Im Anschluss an Ulrike Auga verstehen »multidimensionale Assemblages« »intersektionale Modelle komplexer und thematisierender Kategorisierungen nicht als Identitäten oder festgeschriebene Eigenschaften von Körpern [...]«³¹, sondern sie sind »»Variationen von Variationen [...]«.³²

Die Einwände, die Jasbir Puar u.a.³³ betreffs Intersektionalität anmelden, tragen sie durchaus begründet vor. Die »interdependent« Wahrnehmung von Kategorien sowie die Hinwendung zu z.B. konkreten historischen bzw. empirisch ersichtlichen Gefühlen, Affekten und Ereignissen, wie sie im Rahmen dieser Untersuchung angestrebt wird, knüpft zum mindest teilweise an »Assemblage-Implikationen« an.

²⁴ Auga, Geschlecht und Religion als interdependente Kategorien des Wissens, S. 48.

²⁵ Ebd.

²⁶ Puar, »Ich wäre lieber eine Cyborg als eine Göttin.«

²⁷ Siehe hierzu Dietze u.a., »Checks and Balances«, S. 137.

²⁸ Puar, Queer Times, Queer Assemblages.

²⁹ Dietze u.a., »Checks and Balances«, S. 137.

³⁰ Vgl. Puar, Queer Times, Queer Assemblages.

³¹ Auga, Geschlecht und Religion als interdependente Kategorien des Wissens, S. 60.

³² Ebd., S. 61.

³³ Siehe auch Tsianos u. Pieper, Postliberale Assemblagen, S. 124f.